

Mo' Better Tone? Teil 1

Von Michael Püttmann

Nach der Beschäftigung mit den umfangreichen Aspekten eines auf einen möglichst großen Tone ausgerichteten Setups von E-Gitarren stellt sich nun die Frage, ob das, was wir aus dem Instrument heraus holen konnten, uns im Zusammenspiel mit dem restlichen Equipment glücklich macht. Falls nicht, wie können wir weiter optimieren? Dieser Frage wollen wir uns in den nächsten Folgen widmen, heute gilt es zunächst, sich ein paar grundlegende Gedanken dazu zu machen.

Chronisch unzufrieden?

Manch einer sagt ja, Unzufriedenheit sei eine chronische Gitarristen-Krankheit. Positiv betrachtet bedeutet dies im Umkehrschluss, sich ständig um Verbesserung zu bemühen, und das ist doch gut. Bedenklich wird es aus meiner Sicht allerdings, wenn in Folge das eigentliche Musikmachen in den Hintergrund gerät oder im Extremfall nahezu auf der Strecke bleibt. Gitarren, Verstärker, Effektgeräte und weiteres Zubehör können natürlich als Selbstzweck aufgefasst und auch so geliebt werden, aber vor allem geht es doch darum, sich damit auszudrücken, zusammen mit anderen Musik zu kreieren, das Publikum damit zu erreichen und/oder spielend Spaß bzw. ein gutes Gefühl zu haben. Man sollte außerdem nicht vergessen, alles Equipment klingt nur so gut, wie man es nutzt.

Unterschiedliche Realitäten

Bei ernsthaften Spielern und insbesondere tourenden Profis geht es beim Live-Equipment meist darum, dass es ordentlich klingt, problemlos funktioniert, insbesondere zuverlässig ist und man im Notfall auch eine Beschädigung oder gar einen Verlust verkraften könnte. Deshalb lassen heutzutage viele Top-Gitarristen ihre Lieblings- bzw. Vintage-Instrumente zu Hause und touren mit Custom Shop und Boutique Gear, selbstverständlich vom eigenen Gitarrentechniker bestens fit gemacht. Tone-Optimierung wird für Live teils nicht so kritisch gesehen oder zumindest zweite Priorität zugeschrieben. Zu sehr nehmen dabei Faktoren wie z. B.

unterschiedliche räumliche Akustik oder gar Open-Air-Situationen, dabei variierende klimatische Verhältnisse, Mikrofonierung und Wiedergabe über die PA in Kombination mit dem immer häufiger verwendeten In-Ear Monitoring deutlichen Einfluss auf den Gitarristen, seinen Mitmusikern und dem Publikum erlebten Klang. Für die Studioarbeit, die zu dauerhaften Ergebnissen führt, werden schon wesentlich kritischere Anforderungen gestellt und nicht selten schleppen die Profis hierfür einen Großteil ihrer Schätze an und leihen bzw. mieten Weiteres dazu.

Individuell und realistisch?

Im Bereich von Club-Auftritten und des Spielens im Proberaum oder gar im Wohnzimmer bzw. Hobbykeller ergeben sich wiederum völlig andere Rahmenbedingungen und daraus unterschiedliche Kriterien. Spielt man beispielsweise primär bei Zimmerlautstärke alleine oder zu CDs, ist vor allem das direkte Klangergebnis wichtig und die psychoakustische Wahrnehmung funktioniert drastisch anders. Im Bandkontext und auch bei Aufnahmen hingegen spielt vielmehr eine Rolle, wie das eigene Instrument im musikalischen Kontext klingt. Um sich im Mix durchzusetzen und gar groß zu klingen, braucht es wesentlich mehr Höhen und obere Mitten, als man alleine hören möchte. Schwammige Bässe wirken dann noch undifferenzierter. Zu viel Verzerrung führt im Kontext oft zu mangelnder Direktheit und „kleinem“ Tone, ein höheres Maß an Klarheit und Druck hilft dagegen. Außerdem spielt eine Rolle, inwieweit sich Instrumente und Stimmen voneinander abheben bzw. inwieweit sie sich überdecken. Neben dem persönlichen Geschmack und der künstlerischen Freiheit gilt es also, eine ganze Reihe relevanter Faktoren einzubeziehen, und dadurch wird die Suche nach dem optimalen Tone ziemlich komplex. Besonders schwierig wird es, wenn man möglichst genau so klingen möchte, wie der Lieblingsgitarrist auf CD (und dann noch über die eigene Stereo-Anlage gehört). Auf jeden Fall spielen hier schon einmal alle voranstehenden Aspekte eine Rolle. Wie das Ganze alleine im Aufnahme-raum wirklich klang, hat zudem häufig nur zum Teil damit etwas zu tun, wie das musikalische Ergebnis nach dem Mastering auf CD gepresst oder gar nach zusätzlicher Datenkompression als Download angeboten wird. Hinzu kommt, was dann die eigene Wiedergabeanlage (High-End Stereo-System über Notebook-Lautsprecher bis hin zu MP3-Playern und Smartphones mit Kopfhörern) daraus macht. Nicht zuletzt spielt und klingt unser jeweiliger Held sowieso wie er selbst, und jemand anderes kann sich dem nur in gewissem Grade annähern – wie sehr das einem selbst bei bestmöglicher Ausrüstung gelingen könnte, bleibt jedem selbst einzuschätzen. Sich inspirieren zu lassen ist toll, suchen sollte man allerdings doch wohl eher seinen eigenen Tone. Je weniger routiniert man spielt, desto leichter macht es einem natürlich ein Instrument, das sich angenehm spielt und so anspricht und klingt, dass es richtig Freude bereitet. Analog gilt das für das restliche Equipment, eben das eigene Tone-System. Und das bekommt man schließlich nicht von der Stange. Vielleicht geht ja doch noch etwas beim vorhandenen Instrumentarium. Die nächsten Folgen versuchen, auf relevante Faktoren aufmerksam zu machen und Anregungen zum Optimieren zu bieten.

Ich freue mich über jegliches Feedback inklusive Wünschen und Anregungen an info@tone-nirvana.com, bitte aber um Verständnis, dass ich aus zeitlichen Gründen keine individuellen Antworten versprechen kann.

www.tone-nirvana.com

